

INHALTSVERZEICHNIS

Namslauer helfen Namslauern	3
Nachlese	4 - 7
Als neue Mitglieder begrüßen wir	7
„So macht Deutschlernen Spaß “	8 - 9
- <i>Namslauer Schüler gemeinsam mit Euskirchner Schülern unterwegs -</i>	
Unser Schwirz	9 - 15
- <i>aus dem Buch von Eberhrd Schlegel -</i>	
Die Glocken unserer Kirche	16 - 23
- <i>aus dem Namslauer Kirchbüchlein von 1925-</i>	
Heimat	24
- <i>ein Gedicht von Hans R. Krawatzeck -</i>	
Bilderseiten	25 - 28
Die Flucht aus Namslau aus Niederschlesien und die Begebenheiten 1945	29 - 38
- <i>Fortsetzung und Schluss -</i>	
Kindheitserinnerungen Teil 2	38 - 48
- <i>Georg Thomas erinnert sich -</i>	
Ein Leserbrief	49 - 50

Neues aus Namslau 50 - 51

TREFFENTREFFEN***

Kurzbericht vom Regionaltreffen in Berlin 51 - 54

Heimatgruppe Oels-Großwartenberg-Namslau 54 - 56

Einladung zum Treffen Nord in Hamburg 57

Volkstrauertag 57

- ein Gedicht von Annegret Kronenberg -

Familiennachrichten 58 -

**„Totengedenken“
am 01. November 2009
am Namslauer Gedenkstein in Euskirchen**

Wie in den vergangenen Jahren wollen wir auch in diesem Jahr unserer verstorbenen Landsleute gedenken.

Wir laden dazu zu am

Sonntag, dem 1. November 2009, 14.00 Uhr,
am Namslauer Gedenkstein neben dem Kreishaus in
Euskirchen, Jülicher Ring 32, zu einem stillen Gedenken mit
Kranzniederlegung ein.

Im Anschluss daran werden wir uns voraussichtlich im Cafe
Kramer, Bahnhofstr. 17, Euskirchen, noch ein wenig
gemütlich zusammensetzen.

Der 1. Vorsitzende wird anwesend sein.

Voranmeldung zur Teilnahme ist nicht erforderlich.

Nachlese ...



Das Schlesiertreffen in Hannover war auch in diesem Jahr für viele Heimatfreunde wieder Anlass, sich auf den Weg zu machen. Leider haben in diesem Jahr weniger Landsleute sich auf den Weg gemacht als vor zwei Jahren. Dies ist sicherlich alters- und krankheitsbedingt, aber andererseits hat man Sorge, niemanden mehr zu treffen und bleibt deswegen zuhause. Dazu schreibt uns ein Heimat-

freund:...“Das Argument „ich kenne ja niemanden“ lasse ich nicht gelten. So manchen Heimatfreund habe ich auch erst beim Schlesiertreffen kennengelernt. In diesem Zusammenhang habe ich viele Begebenheiten und zusammenhänge früherer Generationen erfahren, es hat mich stets interessiert. Daher gehe ich davon aus, dass es anderen Menschen sicherlich auch so gehen wird“...

An den beiden Tagen gab es an unserem Stand viele interessante Gespräche. Auch konnten wir drei neue Mitglieder begrüßen. Viele neue Bilder aus Namslau und seiner Umgebung zogen interessierte Besucher an. Auch unsere DVD „Namslau gestern und heute“, die wir auf einer Leinwand vorführen konnten, veranlasste viele Besucher, an unserem Stand zu verweilen. An den Tischen gab es rege Unterhaltungen. Aus Namslau waren Herbert Kurzawe und seine Frau sowie Anni Biallas aus Schwirz angereist, um sich mit den Namslauer Heimatfreunden auszutauschen.

Schade, auch beim diesjährigen Schlesiertreffen in Hannover haben es die politischen Parteien – die einen mehr, die anderen weniger – wieder einmal versäumt, uns Schlesiern zu zeigen, dass sie Verständnis für

unsere Interessen und Anliegen haben.

Ganz im Gegenteil!

So hörten wir unter anderem in der Rede von Rudi Pawelka, dem Vorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien ...“Eine weitere Demütigung kam jetzt wiederum aus dem Bundesinnenministerium. In einem Erlass vom 19. März an die Länder empfahl Minister Schäuble, als Geburtsstaat Deutschland in den Melderegistern nur dann einzutragen, wenn die Geburt bis zum 02.08.1945, der Verkündung des Potsdamer Protokolls, erfolgt ist. Damit wird die kommunistische Auffassung bestätigt, die Siegermächte hätten über die Annexion Ostdeutschlands völkerrechtlich verbindlich verfügt. Jeder weiß, dass das Bundesverfassungsgericht in Urteilen von der Fortexistenz des Deutschen Reiches ausging. Man erinnert sich auch an die Proteste der Westmächte gegen das Grenzabkommen der DDR mit Polen im Juni 1950. Der Deutsche Bundestag wandte sich in einer EntschlieÙung aller Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, scharf gegen die Einverleibung Ostdeutschlands in das polnische Staatsgebiet. Nun hat es Schäuble fertig gebracht, all dies beiseite zu schieben und den Kommunisten zu einem späten Sieg zu verhelfen.“ ...

Von Ministerpräsident Wulff hörten wir eine Rede, die ganz im Zeichen des bevorstehenden Bundestagswahlkampfes gesehen werden kann. Kein Wort darüber, dass z.B. die Aufarbeitung der Vergangenheit nicht nur einseitig stattfinden kann. Dafür gab es um so mehr Streicheleinheiten u.a. für den tatkräftigen Beitrag der Heimatvertrieben am Wiederaufbau Deutschlands nach dem Krieg oder aber auch als Brückenbauer zwischen

Deutschland und Polen .(Dabei scheint der Ministerpräsident allerdings zu vergessen, dass eine Brücke, soll sie auf Dauer halten, auf beiden Seiten ein tragfähiges Fundament benötigt. Auf polnischer Seite kann die Brücke derzeit leider nur wenige Meter begangen werden.)

Die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen Frau Erika Steinbach hat es auch in diesem Jahr nicht für notwendig erachtet, an der Hauptkundgebung teilzunehmen. Es ist kein gutes Zeichen für die Geschlossenheit der Heimatvertriebenen, wenn die Präsidentin des größten Verbandes der Heimatvertriebenen sich auch in diesem Jahr wieder vertreten lässt.

B.Blomeyer

In die Anwesenheitsliste haben sich eingetragen:

Altstadt	Hampel	Hildegard	Kroworz
Altstadt	Menzel	Elisabeth	
Bankwitz	Gebbert	Rosemarie	Hantke
Dammer	Czech	Theo und Gertrud	Müller
Dammer/Schmograu	Fußy	Alois mit Margarete	Ledwa
Dammer	Krieger	Ruth	Barwanitz
Dammer	Mertens	Agnes	Herrmann
Dammer	Sobek	Hedwig	
Dammer	Sparenborg	Peter mit Sohn Peter	
Dammer/Hammer	Fussy	Rudolf und Johanna	
Damnig/Seydlitzruh	Schildan	Heinz und Dorothea	Jäschke
Damnig	Hoffmann	Edeltraud	Kudell
Droschkau	Lange	Ursula	Flade-Friebe
Eisdorf	Blomeyer	Arwed	
Eisdorf	Blomeyer	Berthold	
Eisdorf	Eggerath	Erna	Glatz
Eisdorf	Eilers	Elisabeth	Glatz
Eisdorf	Fach	Gertrud	
Eisdorf	Viol	Helmut	
Erbenfeld	Adamski	Johannes	
Hennersdorf	Golibrzuch	Friedrich	
Kaulwitz	Gifhorn	Eva	Walter
Kaulwitz	Müller	Norbert	
Namslau	Ihnenfeld	Ruth	Heiduk
Namslau	Klemt	Waltraud	
Namslau	Kursawe	Herbert mit Paulina	
Namslau	Lissok	Josef	
Namslau	Mnich	Heinz-Jürgen	

Namslau	Schulz	Waltraud	Heiduk
Namslau	Singenstreu	Edith	Knappe
Namslau	Stojan	Gerhard	
Namslau	Suntheim	Hannelore	Frei
Ordenstal	Wode	Elfriede	Rosenblatt
Schmograu	Kopka	Heinz und Irene	Breninek
Schwirz	Biallas	Anni	
Schwirz	Thomas	Helmut	
Schwirz	Thomas	Walter	
Seydlitzruh	Bischof	Erika	Hilbig
Seydlitzruh	Habenreich	Anni	Mokros
Seydlitzruh	Hain	Manfred	
Seydlitzruh	Hilbig	Erna	
Seydlitzruh	Lasen	Traudel	Ziegert
Seydlitzruh	Pirlich	Barbara	Junker
Seydlitzruh	Stinner	Lucie	Herrmann
Simmelwitz	Hanusa	Erna	
Sophienthal	Kosalla	Viktor	
Städtel	Skupin	Edmund und Sonja mit Sohn Marwin	
Städtel	Skupin	Eduard	
Steinersdorf	Jendreschak	Gertraude	Mokros
Steinersdorf	Kagelmann	Edith	Mokros
Steinersdorf	Sylla	Anna	Feduch
Sterzendorf	Anders	Josef	
Strehlitz	Hagedorn	Walter	
Wilkau			

Schon heute für morgen planen...

22./23.Mai 2010

**28.Heimattreffen
in Euskirchen**

Als neue Mitglieder begrüßen wir ...

Frau Genoveva Glöckner, Heimatort: Dammer
 Frau Dagmar Bennecke, Heimatort: Strehlitz
 Herrn Heinz Wittek, Heimatort: Windisch Marchwitz
 Herrn Edmund Skupin, Heimatort: Städtel
 Herrn Manfred Stannek, Heimatort: Grambschütz (Vater)
 Herrn Gerhard Stojan, Heimatort: Namslau
 Herrn Helmut Thomas, Heimatort: Schwirz (Eltern)

„So macht Deutschlernen Spaß!“

Auch in diesem Jahr gab es ein Treffen von Namslauer Schülern der Schule III und Georg-Schülern aus Euskirchen, dieses Mal wieder in Namslau. Vom 3.-7.Juni erlebten die Kinder einige gemeinsame Tage, die u.a. von gemeinschaftlichem Unterricht, sportlichen Wettkämpfen, einer Disco, einem Ausflug in den Erlebnispark bei Kattowitz und zum Ausklang der Tage von einem Grillnachmittag in Jauchendorf bei Michelsdorf geprägt waren. Neben Spaß und Spiel standen auch ein Besuch in der eindrucksvollen Holzkirche in Michelsdorf sowie des Planetariums im Erlebnispark auf dem Programm.

Untergebracht waren die Kinder aus Euskirchen im neuen Sporthotel in Namslau, das zusammen mit dem neuen Schwimmbad eine bauliche Einheit bildet.

Finanziert wurde diese Reise in erster Linie durch den Landkreis Euskirchen. Neben einem Eigenanteil der Schüler haben sich auch die „NAMSLAUER HEIMATFREUNDE“ an den Kosten beteiligt. Wir halten diesen Schüleraustausch für sehr wichtig, nur wenn Jugend gemeinsam heranwächst und sich kennt besteht die Chance, dass man sich vorurteilsfreier begegnet als dies bisher möglich war.

Daneben sorgen solche Begegnungen auch dafür, sprachliche Barrieren abzubauen. So konnte ich auf der Busfahrt miterleben, wie Namslauer Schülerinnen mit den Euskirchner Jungen herumalberten: „Wie heißt Du?“ – „Welche Musik magst Du?“ – „Wir mögen Dich! Magst Du uns auch?“ wurden die Jugends mit Fragen bombardiert.

So ganz nebenbei – aber aus tiefster Überzeugung fiel dann die Bemerkung einer Namslauer Schülerin :“
So macht Deutschlernen Spaß!“

B.Blomeyer 1.Vors.
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE

Liebe Heimatfreunde,
bitte schreiben Sie uns, ob und inwieweit Sie es unterstützen, dass sich der Verein für eine mögliche Schulpartnerschaft zwischen der Schule III in Namslau und der Georgschule in Euskirchen einsetzt.
Die Schriftleitung



Vorbemerkung: Das Buch von Eberhard Schlegel, „Erinnerungen an Schwirz und die südlichen Dörfer des Kreises Namslau“ ist seit längerem vergriffen. Auf vielfachen Wunsch veröffentlichen wir in loser Abfolge die einzelnen Kapitel, wenn notwendig auch abschnittsweise.

Unser Schwirz

Wir Schwirzer Jugendlichen waren stolz auf unser Dorf. Der Grund war sicher nicht die Tatsache, dass es einmal eine Stadt Schwirz gegeben hatte, die König Wladislaus von Böhmen im Jahre 1497 mit allen Stadtrechten ausgestattet hatte; denn das wusste damals wohl niemand. Auch die Tatsache, dass die schönsten, abwechslungsreichen Landschaften unseres Kreises Namslau eigentlich erst bei Schwirz begannen und sich mit seinen Wäldern, Wasserflächen und Teichen ins südöstliche oberschlesische Gebiet fortsetzten, war sicher nicht der Grund unseres Stolzseins. Da verlieh uns schon eher die Tatsache, dass zwei hohe

Kirchtürme über das schlesische Land schauten, dass wir einen schönen Sportplatz hatten und, dass unser Dorf am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Straßen lag, ein besonderes Bewusstsein.

Ich erinnere mich als kleiner Junge noch gut an das Jahr 1933, als der Bau der Dorfstraße in Angriff genommen wurde. Auch an das Aussehen der alten Straße und der beiderseitigen Anlagen vor dem Neubau, kann ich mich - ich bin Jahrgang 1927 - noch gut erinnern. Die alte Straße hatte eine Fahrbahn, die aus „Katzenköpfen“, wie man bei uns sagte, gepflastert war, gerade nicht geeignet dem Dorf eine besondere Note zu geben. Auf der Südseite, also auf der Seite, wo die Kath. Schule stand, führte ein Bürgersteig entlang, dessen Oberfläche aber so wellenförmig war, dass bei Regenwetter mehr „Luschen“ als Fahrbahn zu sehen waren. Dieser Bürgersteig war eine Fahrradbahn geworden; denn dort fuhr es sich noch leichter als auf den Katzenköpfen. Zwischen der Gastwirtschaft Pospiech und Paul Slabik war neben der Straße ein tiefer Graben. Dieser war immer mit hochgewachsenen Kräutern, besonders den sog. „Kletten“, die bei uns so zahlreich vorkamen, zugewachsen. So war dieser Graben für uns Kinder ein besonders beliebter Spielplatz. Der Bau der neuen Straße brachte Leben in unser Dorf und für uns war das eine außergewöhnlich interessante Abwechslung. Graue Granitsteine, die aus dem größten Granitsteinbruch Deutschlands, nämlich aus Strehlen kamen, wurden angefahren. Das Rammen der Pflastersteine geschah fast ausschließlich mit schweren Eisenrammen, die mit menschlicher Kraft bedient wurden. Nur ein einziger Arbeiter schaffte schon mit einer Motorramme. Deshalb erregte dieser nicht nur die Aufmerksamkeit der Kinder, sondern

auch der Erwachsenen. Beim Beginn der neuen Straße an der Schäfergasse, beim Klempner Pospiech, wurde die Fahrbahn auf ca. 60 m sichtbar mit blauen Basaltsteinen geteilt. Die Jahreszahl 1933 wurde im Pflaster verewigt. Das gleiche geschah am Ende der neuen Fahrbahn etwa bei Maczy und Poguntke. Da mein Vater seit 1923 Gemeindegeschreiber in Schwirz war und auch die Protokolle bei den Gemeindevertretersitzungen schrieb, konnte ich nach dem Kriege viel über das damalige Geschehen im Dorf und in der Gemeinde erfahren. So erzählte er mir, dass es damals - es war noch vor der Machtergreifung - gar nicht so einfach war, eine Mehrheit für den Neubau der Straße zu bekommen; denn es war nach dem „Schwarzen Freitag“ damals eine sehr schlechte Zeit, die Arbeitslosigkeit war groß und neben den nicht geringen Zuschüssen hatte ja auch die Gemeinde Schwirz erhebliche Eigenmittel aufzubringen. Aber es kam dann doch dazu und welches Dorf im ganzen südlichen Kreis konnte noch eine so schöne Straße aufweisen?

Die Kirchen und kirchliches Leben

Wie erwähnt, hatte unser Heimatdorf zwei mit hohen Türmen versehene Kirchen. Mitten im Dorf, dort, wo gegenüber das Kriegerdenkmal stand, war die Altlutherische Kirche. Wenn ich mich richtig erinnere, stand auf der Wetterfahne an der Spitze des Turmes die Jahreszahl 1874. Der Turm hatte über den Schallfenstern eine Schweifkuppel mit offener Laterne. Unendliche Male hatte ich als Kind Gelegenheit, auf diesen Turm zu klettern. Mit Stirnal Richard, der für das Läuten verantwortlich war, durften wir oft mit hinauf und die kleine Glocke, später sogar die große,

läuten. Ich hatte immer den Eindruck, dass die Glocken der Luth. Kirche viel lauter waren, als die der Kath. Kirche. Vielleicht lag es daran, dass die der Luth. Kirche aus Eisen waren und die der Kath. Kirche aus einer Bronzelegierung. Natürlich war es auch so, dass der überwiegende Westwind den Schall der Glocken der Kath. Kirche in Richtung Dammer trug. Am Sonnabendabend wurde der Sonntag mit zwei Glocken eingeläutet. Für uns war das immer eine willkommene Gelegenheit, auch mal die große Glocke läuten zu dürfen. Stirnal Richard ließ uns da nach unserem Willen gewähren.

Die Luth. Kirche war auf der Ostseite umgeben von wunderschönen, dicken, alten Lindenbäumen. Sicherlich waren es etwa 8 bis 10 Stück. Die Bäume waren so hoch, dass man von meinem Elternhaus im Sommer, wenn das Laub alles verdeckte, die Turmuhr nicht mehr sehen konnte. Heute leider ist nur noch eine einzige Linde übrig geblieben. Die Turmuhr war für alle in Schwirz eine große Erleichterung. Damals hatte noch lange nicht jeder Mensch eine Uhr, wie es heute üblich ist. Der Schlag dieser Turmuhr war fast in der ganzen Gemarkung zu hören, und sie gab nicht nur die vollen und halben, sondern auch die Viertelstunden an.

Der Platz um die Luth. Kirche war für uns Kinder, besonders im Herbst, wenn es früh dunkel wurde, die am liebsten aufgesuchte DorfÖrtlichkeit. Man konnte dort zwischen den alten Bäumen und gegenüber im und um das Kriegerdenkmal alle möglichen Spiele durchführen. Besonders das sog. Grabenstehen vor dem Schulhof war ein beliebter Zeitvertreib. Der Zaun des Kirchenplatzes und gleichzeitig des Schulhofes war für damalige Zeiten sehr aufwendig gebaut. Gemauerte Pfeiler, auf denen man

so wunderbar sitzen und klettern konnte und schmiedeeiserne senkrechte Zaunverbindungen gaben dem Bauwerk ein elegantes Gepräge. Heimatliches Abendläuten und die Geräusche der heimfahrenden Bauernwagen, die damals ja nur von Pferden gezogen wurden, vermengt mit der über Gülchen untergehenden Sonne, haben sich in mir so eingepägt, dass immer Wehmut aufkommt, wenn ich mich in diese Zeit versetze.

Wer kennt die Pferde des Dorfes am besten? Das war manchmal ein Spiel, dem wir uns unterzogen. Dazu setzten wir uns hinter der Brücke auf den Boden des Grabens und bei jedem Bauernwagen mußten wir den Namen nennen, ohne den Kutscher zu sehen, nur nach dem Aussehen der Pferde war zu urteilen. Ich jedenfalls kannte jedes Pferd im Dorf.

Herr Kabitz war der zuständige Pastor dieser Luth. Kirche. Seine Kirchengemeinde muß flächenmäßig außerordentlich groß gewesen sein; denn an den großen evangelischen Feiertagen wie Karfreitag, am Reformationsfest oder zur Konfirmation, standen sehr sehr viele Kutschwagen an den Gastwirtschaften Reisner und Pospiech abgestellt. Die Pferde wurden in den Stallungen, die damals jede Gastwirtschaft hatte, untergebracht. Wir katholischen Jungen, die wir in der Regel schon um 9.30 Uhr aus der Kirche kamen, musterten dann voller Interesse die vielen Kutschen aller Art. Manchmal begaben wir uns auch unter die Fenster der Kirche, um etwas mitzubekommen von den gewaltigen Predigten des Herrn Pastor Kabitz. Letzterer war für uns Dorfjungen eine außerordentlich respekteinflößende Persönlichkeit. Obwohl er unseren Grüßen immer freundlich dankte, und wir eigentlich nie schlechte Erfahrungen mit ihm gemacht hatten, zogen wir es doch vor, uns zu verkrümeln, wenn

wir ihn in der Pfarrgasse kommen sahen.

Das Luth. Pfarrhaus war, wie die Kirche, von uralten schönen Linden eingebettet. Es war ein interessanter, schöner, verzierter Bau mit einer herrschaftlichen Treppe. Ins Pfarrhaus kam ich nur, wenn wir Sammlungen durchzuführen hatten und natürlich sangen wir dort auch unser Lied „Rotgewand“ zu Sonntag Lätare. Frau Kabitz war zu uns Kindern immer sehr freundlich und nie gingen wir leer aus. Im Pfarrhaus wirkte auch Herr Bautz, der dort als Kutscher angestellt war. Ich erinnere mich noch an den Kutschwagen des Herrn Pastors, der sogar eine Plane hatte, sodass man auch bei Regen trocken blieb. Sohn Ulrich wurde manchmal bei schlechtem Wetter vom Bahnhof Dammer abgeholt und meine Mutter hatte dann oftmals die Gelegenheit mitzufahren, was sie immer dankbar annahm. Später fuhr Herr Pastor einen DKW, zu einer Zeit als es kaum ein Auto im Dorf gab. Für immer ist mir der Tag der Beerdigung von Frau Kabitz haften geblieben. Es mag im Jahre 1939/40 gewesen sein. Es war Wintertag und es herrschte ein östlicher Schneesturm, wie er auch bei uns selten vorkam. Als wir an diesem Tage mittags aus der Schule vom Bahnhof Dammer mit dem Fahrrad nach Hause fuhren, brauchten wir kaum zu treten und die Straßenwehen waren teilweise schon fast meterhoch.

Zurück zum Pfarrhaus. Seit Öffnung der Grenzen bin ich jährlich zweimal in Schwirz gewesen und immer wieder sah ich die Ruine dieses schönen alten Hauses. Der Deutschunterricht fiel mir ein, „Das Lied von der Glocke“ von Friedrich Schiller.

Leergebrannt ist die Stätte,
wilder Stürme rauhes Bette.

In den öden Festerhöhlen wohnt das Grauen,
und des Himmels Wolken schauen hoch hinein.

Ich glaube, es war im Jahre 1992, als die letzten Reste endgültig abgerissen wurden. An seine Stelle ist ein neuer

Zweckbau getreten und die schönen Linden sind zum größten Teil abgeholzt worden. Das Jugendheim, wie es genannt wurde, steht wie damals. In den letzten Kriegsjahren fanden dort Treffs der noch nicht eingezogenen Jugendlichen statt, wenn wieder ein junger Mann seine Einberufung erhalten und Abschied zu nehmen hatte. Lehrer Zimm gab uns großzügigerweise den Schlüssel dazu.

Nie vergessen werde ich auch, wie in Schwirz das zu Ende gehende und das neu beginnende Jahr gefeiert wurde. Es war üblich, dass sich am Sylvesterabend, kurz vor 24.00 Uhr, eine große Anzahl der Dorfbewohner vor der Luth. Kirche versammelte; denn der Posaunenchor begrüßte, nachdem der letzte Glockenschlag der alten Turmuhr verklungen war, das Neue Jahr mit Chorälen und feierlichen Stücken. Anschließend wurde auch die Orgel gespielt und dann das neue Jahr eingeläutet. Auch hier ist mir eine Begebenheit unvergesslich geblieben. Es mag im Jahre 1938/39 gewesen sein. Es herrschte totales Winterwetter und es schneite und schneite. Herr Zimm Hans, oft als Spaßvogel bekannt, blies die Trompete und zog während des Spielens an der Zigarette und ließ dann, bei der doch ernstesten Angelegenheit den Rauch aus der Trompete entgleiten. Man kann sich vorstellen, wie lustig das auf alle, die da zuschauten, gewirkt hat. Aus heutiger Sicht ist es erstaunlich, was dieser Posaunenchor damals geleistet hat; denn die Mitglieder stammten ja aus vielen Dörfern - auch aus Hönigern und Stobertal - und ein Kraftfahrzeug hatte damals noch keiner, alle Wege mussten mit dem Fahrrad oder mit der Pferdekutsche bewältigt werden. Nie wieder habe ich in meinem Leben, ganz gleich wo ich auch herumkam in Deutschland, den Beginn eines Jahres so erlebt wie in meinem Heimatdorf.

Wird fortgesetzt.



Die Glocken unserer Kirche

von Pastor Peschel

Bist du schon einmal in unserer Glockenstube gewesen hoch oben im Turm? Dunkel ist die Treppe, die da hinaufführt, und verstaubt das Gebälk, und heulend pfeift der Wind durch den Raum. Dort droben in der Einsamkeit hängen sie nebeneinander, unsere Glocken; würdig und erhaben die größte unter ihnen, die ja auch die älteste ist, die Vermittlerin von der alten Zeit herüber zur neuen, die Gottesruferin im Krieg, die so viele Jahre hat allein sein müssen; rechts und links von ihr, kleiner zwar als die älteste, aber ihrer wert in Form und Klang, die „neuen“. Einsam ist's droben im Turm bei den Glocken, hart und starr, unberührt vom Lärm der Welt, heilig und erhaben sehen sie dich an, wenn du wie ein Eindringling in ihre verstaubte Einsamkeit kommst. So klein ist der Mensch in dem großen Glockenraum, so weltentrückt sieht dort alles aus, wie eine andere Welt will dir die Glockenstube scheinen. Und schlägst du mit dem Finger eine Glocke an, dann schwingt ein leiser singender Ton hinaus ins Freie, und sinnend stehst du dabei und horchst dem verwehenden Klang nach. Und Zeit und Gegenwart schwinden, herauf zieht die Vergangenheit und erzählt uns vom Schicksal der Glocken.

Als nach Namslau die lutherische Lehre kam und Stadt und Land fast ausnahmslos protestantisch wurden, da erhielten die Evangelischen bekanntlich die Stadtpfarrkirche zu St. Peter und Paul als Eigentum. Diese Kirche ist im Jahre 1401 erbaut worden, wurde nach dem großen Brande 1483 im Jahre 1492 wieder aufgebaut und hatte, als sie in den Besitz der

Evangelischen kam, noch keine Glocken. Im Jahre 1549 wurde die erste Glocke gegossen, die 1619 dem großen Brande, der wiederum wie 1483 fast die ganze Stadt in Asche legte, zum Opfer fiel. Im Jahre 1556 (am 24. September) erfolgte der Guß der zweiten (großen) Glocke, die 48 Zentner wog, aber schon 20 Jahre später (1576) zersprang. Um ein volles Geläut zu haben, ließ man schon 1558 noch zwei mittlere Glocken gießen, deren eine den Namen „Sängerglocke“ führte. Diese fielen ebenfalls dem Brande im Jahre 1619 zum Opfer, wurden aber 1622 wieder neu gegossen und aufgezogen.

Lange durften sich die Evangelischen freilich nicht ihres Geläutes freuen, da sie 1654 die Kirche durch die berüchtigte „Reduktions-Kommission“ verloren. Die mit vielen Opfern erworbenen Glocken wurden dadurch Eigentum der katholischen Kirche.

162 Jahre blieb die evangelische Gemeinde ohne ein Kirchengeläut. Die Nöte der Nachkriegszeit nach dem 30jährigen Kriege, und dann wieder die Schlesischen Kriege Friedrichs des Großen, und kaum daß diese Wunden geheilt waren, die Kriege von 1806—1807 und 1813—1815 machten es der Gemeinde selbst beim besten Willen unmöglich, einen Turm zu bauen und die dazu gehörigen Glocken zu beschaffen. Beides auf einmal war zuviel für die verarmte Gemeinde. So war man glücklich, am 7. November 1815 wenigstens schon einen Turm einweihen zu können, wenn dieser auch nur um ca. 5 Meter über das Kirchendach hinausragte und ein notdürftiges Bretterdach besaß. Das Geld hatte eben nicht weiter gereicht. Nun stand die neue Kirche schon 28 Jahre, nun war ein Turm da — aber kein Glockenklang schallte über das Land hin und zeigte den andern, daß evangelisches Leben blühe in der seit 150 Jahren drangsalirten Gemeinde. Da kam wie ein Lichtstrahl die Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms III. vom 5. April 1817. Darin stand zu lesen:

„Ich will der evangelischen Gemeinde zu Namslau statt des von der Kirchendeputation am 16. v. Mts. erbetenen Geschenks von Kanonen ein aus drei eisernen Glocken bestehendes Geläut, welches in Gleiwitz gegossen und bis Oppeln,

von wo die Gemeinde solches abzuholen hat, kostenfrei transportiert werden soll, schenken. Hiernach ist die erforderliche Verfügung erlassen und das Maß der Glocken auf 52, 38 und 30 Zollweite bestimmt. Sollte aber das Geläut in dieser Art auf dem Turm nicht angebracht werden können, so muß die Kirchendputation deshalb das Weitere mit der Eisengießerei, ehe der Guß erfolgt, abmachen.“

Zwar hatte die Gemeinde schon drei Jahre vorher,³ im Jahre 1814, zwei kleine Bronze-Glocken durch die Säkularisations-Kommission erhalten. Es waren dies Glocken vom Turm der ehemaligen Franziskanerkirche. Da die evangelische Kirche aber noch keinen Turm besaß, wurden sie vorläufig in der Kirche selbst untergebracht. Merkwürdigerweise ist nun von diesen Glocken keine Spur mehr zu finden gewesen; als schon ein Jahr später der Turm fertig stand, waren die Glocken verschwunden, und es ist bis heutigen Tages ihr Verbleib unbekannt geblieben.

Die Freude an dem vom König geschenkten Geläut sollte aber nicht lange dauern. Eisenglocken haben wohl einen Klang, aber keine Festigkeit. So kam es, daß schon nach wenigen Jahren alle drei Glocken sprangen und 1837 außer Dienst gestellt werden mußten. Zwar bot König Friedrich Wilhelm III. ein neues Geschenk von wiederum eisernen Glocken der Gemeinde an; man kann es dieser aber nicht verdenken, wenn sie auf dieses Geschenk nach den gemachten Erfahrungen verzichtete. Der damalige Kirchenvorsteher Paul wurde beim König vorstellig, statt der eisernen lieber metallene Glocken zu schenken, welche Bitte nun aber der König ausschlug, vermutlich, weil das Staatsfäckel nicht eben an Ueberfluß litt. Der König erbot sich aber, wenn die Gesamtkosten von der Gemeinde repartiert würden, für unermögende Gemeindeglieder einzutreten. Diesen Vorschlag nahmen nun die Namslauer wieder nicht an, wahrscheinlich, weil die Grenze zwischen „vermögend“ und „unvermögend“ zu ziehen eine ebenso schwierige wie mißliche Sache ist. So war man also so weit wie zuvor: man hatte zwar einen Turm, aber keine Glocken.

Wie es aber in Zeiten, wo alles daniederliegt und Zaghaftigkeit Platz greift, immer Menschen gibt, die nicht viel fragen, sondern mutig und zuversichtsfroh Taten tun und immer Recht behalten über allen Kleinmut ihrer Zeit — so auch damals. Die Kirchenvorsteher Handschuhmacher Koch, Pfefferküchler G. Paul I, Kfm. Ploschke und Posamentier Tihe stellten sich an die Spitze der Bewegung, und bald war die Geldsammlung vorbereitet und konnte beginnen. Schon nach kurzer Zeit waren 800 Taler gesammelt. Da noch aus den früheren Sammlungen 700 Taler im Baufonds lagen, war genügend Geld zur Glockenbeschaffung vorhanden; und nicht nur dazu reichte es, sondern auch zum Weiterbau des Turmes. Die neuen Glocken wurden bei dem kgl. Stückgieß-Direktor Klagemann in Breslau bestellt; sie waren aus Bronze und hatten den dur-Klang c, e, g. Von diesen 3 Glocken trägt die größte — die c-Glocke, die wir heute noch haben — die Aufschrift:

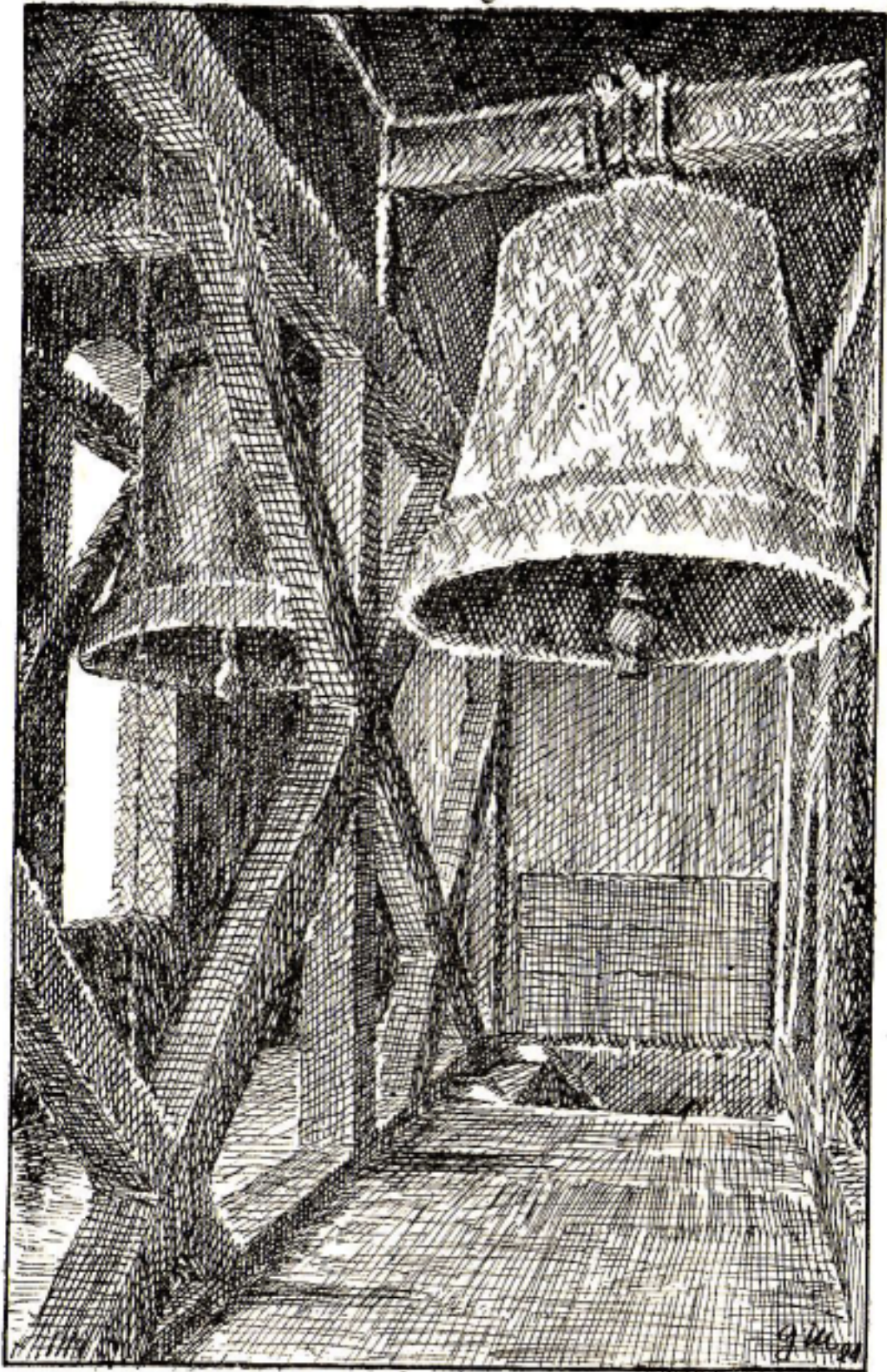
Durch Königliche Huld Friedrich Wilhelms IV., unseres allergnädigsten Landesherrn, mit Gottes Hülfe geschafft
im Jahre 1841.

Der König ist der Gemeinde finanziell bei der Glockenbeschaffung zu Hilfe gekommen und hatte eine Glocke gestiftet, die dann obige Widmung erhielt.

Am 5. Dezember langten die Glocken unter der Führung der Kirchenvorsteher Ploschke und Paul, des schlechten Wetters halber von 18 Pferden gezogen, an; auf der Grenze des Rämmereidorfes Deutsch-Marchwitz donnerten ihnen die daselbst aufgestellten Schützenbölker ein freudiges Willkommen entgegen und an der Grenze der Stadt empfing sie die aus 6 Klassen bestehende evangelische Stadtschule mit Gesang, Trompeten und Pauken, und Tausende von Menschen brachten sie wie im Triumphzuge bis zur Kirche. *)

Im feierlichen Weihgottesdienst, am Sonntag, den 12. Dezember 1841, ließen die neuen Glocken zum ersten Male ihre ehernen Stimmen ertönen. Noch heute finden sich in der Gemeinde die zu dieser Feier gedruckten

*) Siehe Chronik der Stadt Namslau.



Im Glockenturm.

L i e d e r
beim
ersten feierlichen Gebrauche
des
durch den frommen, christlichen Sinn der
evangelischen Stadt- und Land-
gemeinden
der
Namslauer Parochie
angeschafften metallnen Glockengeläutes.

Namslau, den 12. Dezember 1841.

Die Inschrift der Glocken lautete: „Gott schütze (c-Glocke), Gott segne (g-Glocke), Gott erhalte die Gemeinde (e-Glocke).“

Einem Landwehrmann aus Wilkau, der bei einer Landwehrübung in Namslau starb, wurden sie als Trauergeläut das erste Mal geläutet. Aus Namslau war der Züchnermeister Julius Heinzelmann der erste Gestorbene, dem sie zur Ruhe läuteten, und dessen Vater merkwürdigerweise 24 Jahre vorher auch die eisernen Glocken zu seinem Begräbnis das erste Mal geläutet hatten.

Nun endlich konnte die Gemeinde zur Ruhe kommen und ihrer Glocken sich freuen. Zu mancher Feier, zu manchem Fest, zu manchem Begräbnis haben sie gerufen, die ehernen Gottesstimmen dort oben auf dem Turm; über der Zeiten Wende hinweg haben sie die Gemeinde an den Herrn Himmels und der Erde gemahnt; in immer gleichbleibendem Rufe sahen sie die Menschen kommen und wieder gehen — — bis der Tag kam, da auch sie gehen sollten.

Der große Krieg griff mit seiner harten Hand auch nach den Glocken der Namslauer Gemeinde. Es war am 25. Juni 1917. Da haben die Evangelischen Abschied nehmen müssen von zweien ihrer Glocken, c und g. Man holte sie vom Turm herab — — Kriegsoffer. 76 Jahre haben sie hell klingen dürfen, nun sollte ihr Mund härter werden, wie es hunderten ihrer Schwestern ergangen ist.

Ob die Glocken zu Kanonenrohren gegossen worden sind? Vielleicht. Aber es ist ja genaues Verzeichnis der Gemeinden geführt worden, deren Glocken Vaterlandsdienste taten. Und Namslau steht nicht auf der Liste! Ob sie unlauteren Elementen zum Opfer gefallen sind, die mit ihnen Geschäfte machten? Wahrscheinlich! Denn auf den Lagerplätzen fand man die Namslauer Glocken nach dem Kriege auch nicht mehr. Unsere Glocken — sie waren einmal! Und einsam blieb die größte der drei hoch oben im Turm.

Am 30. Juli 1919 faßten die kirchlichen Körperschaften den Beschluß, das Dreigeläut wieder zu ergänzen. Die Kirchenkasse hatte genügend Geld, um die Glocken sofort zu beschaffen. Da aber setzte bereits die Inflationszeit ein, immer unmöglicher wurde die Abschließung eines Vertrages, immer phantastischer die geforderten Summen — der Beschluß vom 30. Juli 1919 war vorläufig zunichte gemacht.

Nach reichlich zwei Jahren — am 16. Dezember 1921 — kam die Glockenangelegenheit erneut zur Sprache. Die Zeit war keineswegs besser geworden. Aber die eine Glocke dort oben im Turm klang so einsam, so mahnend hernieder. Am 28. April 1922 wurde der Kauf zweier Glocken beschlossen, eine großzügige Geldsammlung erbrachte sofort den größten Teil der benötigten Summe, der Kaufvertrag mit der Glockenfirma Geittner und Söhne in Breslau war abgeschlossen — — da brach die Inflation mit erneuter Wucht über Deutschland herein, und alles, alles: Pläne, Wünsche, Geld zerrann in ein elendes Nichts. Nur zwei Zahlen, die das Wesen der Zeit zeigen: am 4. August 1919 sollten die zwei Glocken ca. 16000 Mk. kosten; bis zum März 1923 war der Preis auf 16424000 Mk. gestiegen! Da wurde in der Sitzung vom 19. Oktober 1923 die Glockenangelegenheit begraben. Ein trauriges Kapitel der Folgen des verlorenen Krieges war zu Ende!

Bis Anfang 1924 der Umschwung zur Gesundung kam. Nun konnte man wieder an die Beschaffung der Glocken denken. Aber noch dreiviertel Jahre vergingen; dann endlich, am Donnerstag, den 23. Oktober 1924, standen die zwei neuen Glocken, von Geittner-Breslau geliefert, vor dem Portal unserer

Kirche auf bekränztem Wagen. *) Es war ein froher, feierlicher Augenblick der Begrüßung unter Gemeindegesang und Ansprache. Bis auf den letzten Platz war am darauffolgenden Sonntag, den 26. Oktober, die Kirche gefüllt, als der Weihedienst gehalten wurde. Nach den Ansprachen der drei Geistlichen (Pastor Fuhrmann, Pastor Peschel, Vikar Theile) erklang die kleinste Glocke allein, danach die zweite allein für sich, dann beide zusammen, bis auch die größte, die uns geblieben war, ihren tiefen Ton hineinklingen ließ zu herrlichem, hehrem moll-Geläut (c, es, g). Und jubelnd erbrauste dazu das „Nun danket alle Gott“ der Gemeinde.

Die Inschriften der neuen Glocken lauten wie auf den abgegebenen: „Gott segne“, Gott erhalte die Gemeinde“; außerdem halten beide die Erinnerung an die große Zeit mit den Worten fest:

es = Glocke (zweite)

Ihr Helden,
gefallen im Kampf auf dem ganzen Erdenrund,
euren Ruhm verkündet fortan mein Mund!

g = Glocke (dritte)

1914—1918

Im Weltkrieg geopfert für's Vaterland
Sechs Jahre später ich neu erstand.

1924

Hoch droben im Turm hängen drei Glocken. Hart und starr, unberührt vom Lärm der Welt, heilig und erhaben sehen sie dich an, wenn du wie ein Eindringling in ihre verstaubte Einsamkeit kommst. Wie von fern her aber kommt leiser, singender Glockenton zu dir zurück, der dir erzählt hat vom Schicksal der Glocken, deiner Kirchenglocken.

*) Die Firma E. Kricke-Namslau hatte wie im Jahre 1917 zum Abtransport, so auch diesmal zum Hertransport der Glocken freundlichst den Wagen gestellt, und derselbe Kutscher, August Prznbilla, der einst die alten Glocken abgefahren hatte, durfte die Freude haben, die neuen 7 Jahre später anzufahren.

Heimat

In Namslau bin ich geboren,
war froh und unbeschwert dort.
Die Heimat hab ich verloren
Denn Horden trieben uns fort

Nun war ich wieder „derheeme“.
Ein Weh schnürt zu fast die Kehle:
Gesprengt die Kirche, die schöne,
die Höhere Schule gleicht einer Höhle’.

Die Baude inmitten der Bäume
war sonntags oft unser Ziel.
Jetzt sieht man zerfallene Räume,
am Kloster Plattenbau viel.

Der Vater stakte uns manchmal
die Weide entlang mit dem Kahn.
Der schöne schlesische Spreewald!
Es hat sich nicht viel getan.

Wie könnt ich sie je vergessen:
den Stadtpark, Kirch und Land.
Wer kann Gefühle ermessen,
die ich in der Heimat empfand!

Hans R. Krawatzeck, Dez. 1993

Die Flucht aus Namslau in Niederschlesien und die Begebenheiten 1945

eine Erzählung von Lothar Kolle

Fortsetzung und Schluss aus Heft 201

Und jetzt sind sie wieder zu Hause in der Langen Straße, gleich neben der Koschwitz - Ecke, wo einst der Namslauer Musikmeister Bochnig wohnte und musizierte : Lange Straße Ecke Bahnhofstraße. In der Tat brennen einige Häuser der Stadt. Aus den Kellern wird vorrätiger Koks geschaufelt und für die Russenküche, die auch gefangene deutsche Arbeitskräfte versorgt, mit Handwagen und Pferdewagen abtransportiert. Auch Sauerkrautfässer holt man aus den Kellern der leer stehenden Häuser, um sie auf die Schulstraße in die Russenküche zu schaffen. Befehl von Oben! Kascha und Kapusta heißen die Suppen und Gerichte, die daraus bereitet werden .! Die wenigen dagebliebenen Deutschen leisten die Arbeit unter der Bewachung und Anleitung russischer Soldaten, die mit Karabinern dabei stehen.

Nach und nach kommen einige Polen mehr in die Stadt. Irgendwann nachts gibt es eine Schießerei zwischen Russen und Polen. In der Bahnhofstraße, im früheren Hause eines Textilhändlers werden mehrere Polen erschossen. Opa Sura und der kleine Achim gehen längst auch in die Keller leer stehender Häuser, um sich die nötigen Lebensmittel zu organisieren. Es ist ein Ausnahmezustand. Jeder tut, was ihm richtig erscheint. Die Umwelt des kleinen Achim hat etwas Herausforderndes angenommen. Sie ist krank und in ihrer Substanz beschädigt, einfach nicht in Ordnung, und das hat gerade etwas Prickelndes, Unerwartetes, Neugierigmachendes für den Jungen.

Viele Häuser brennen erst Tage nach dem Einzug der Russen. In den ersten Frühlingstagen sieht die Stadt

sieht die Stadt geschunden und verwüstet aus, als hätten soeben erst die Kämpfe stattgefunden. Man gräbt etwa zwölf Leichen auf dem Ring aus, sowjetische Tote, die man im Januarfrost nicht richtig bestatten konnte. Sie sind unter den Katzenkopfpflastersteinen nur provisorisch verscharrt. Jetzt will man sie draußen auf dem neu angelegten Russenfriedhof richtig bestatten. Die Körper sind hier ohne Sarg. In einfache rote Inletts gewickelt, die als Ersatz für rote Fahnen herhalten mußten, hatte man sie nach den Kämpfen und dem Großbrand um das Hotel „Goldene Krone“ im Winter eingegraben. Es gibt noch keine Bagger dafür, und schon lange nicht bei den Russen und Polen .. Elektrizität und Telefonanschluß ist nicht vorhanden. Die Personenzüge fahren nicht. Ja, und Kehrmaschinen hat die Stadt selbst vorher bei den Deutschen noch nicht besessen. Leute, wie der legendäre und bei den Schülern und Schülerinnen bis zur Flucht berüchtigte Oberstudienrat Dr. Pinkert und noch viele andere Namslauer Persönlichkeiten findet man, von den Russen eingesetzt, als Straßenkehrer und Trümmerarbeiter auf dem Marktplatz und in den Straßen wieder. Die wenigen Deutschen, die dageblieben waren, oder inzwischen zurückgekehrt sind, sind entrechtet, viele ihrer Häuser noch Anfang März abgebrannt. Es gibt Trümmer und Straßensperren, provisorisch zugemagelte Schaufenster.

Überall ist größte Unordnung. Die Russen haben wegen des Frostes und wegen des dadurch Versagens der Wasserspülungen in den Häusern, sämtliche Badewannen, Sauerkrautfässer und viele Keller ekelhaft verunreinigt. Regelrecht Scheiße, jawohl..! Wo sollten sie auch hin? "Oma Sura sieht vieles. Ihr Gesicht ist unbewegt, gegen die Welt verhärtet.- Wenn sie sich einmal entspannt, denkt man, sie lächelt. Aber es ist nur der Zustand, der zutage tritt, wenn ihre steinerne Mine etwas weicher wird. Dies tritt meistens ein, wenn sie ihren kleinen Enkelsohn anblickt und versonnen denkt:

„Ich habe den Achim bisher groß gezogen. Seine Mutter

war meistens zur Arbeit. Einen Vater gibt es nicht für den Jungen. Der Großvater ist zwar noch da, aber doch ein bißchen zu alt für ihn und meistens etwas einsilbig und muffelig. Die Schularbeiten habe ich auch immer beaufsichtigt. Wenn ich nicht sagen würde, Achim, binde Dir den Schal um und setz Dir Deine Mütze auf, wäre der Bengel, der kleine Kosoki, immerfort krank .. Ja, ich bin wichtig für meine Familie und will weiterleben ..!“ Und deshalb bekommt sie keinen Thyphus, die gute Frau, und deshalb bleibt sie innerlich gefestigt.

Abends betet sie den Rosenkranz: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt.. jetzt ..jetzt.. .. „. Dabei nickt sie wieder einmal kurz ein, denn es ist kaum Licht in der Stube. Außerdem geht sie gern mit den Hühnern schlafen ..

So, wie die Mäuse freien Lauf haben, wenn die Katze nicht zu Hause ist, können die Kinder, die noch nicht richtig zur Arbeit gezwungen werden, neugierig in den Tag hinein sehen. In die Schule brauchen sie nicht zu gehen. Diese ist abgeschafft. Auch für die polnischen Kinder, die nach und nach mit den Erwachsenen mitkommen, gibt es keinen Schulunterricht und keine Ausbildung.

Doch in den Wochen wird es zeitweilig noch einmal sehr gefährlich. Polnische Plünderer ziehen durch die Stadt. Die beiden Frauen und der Junge schlafen in der ehemaligen katholischen Schule, die direkt neben der großen Kirche „Peter und Paul“ liegt, und einigen Schutz und Zuflucht gewährt:

Unter Betreuung der im Januar hier gebliebenen deutschen Gemeindegewester ist in den Räumen der großen Schule ein richtiges Lager für Deutsche entstanden. Für Essen muß jeder soweit selbst sorgen. Da geschieht offiziell gar nichts. Auch Kranke können nur notdürftig, aber wenn überhaupt, dann nur hier,

versorgt werden. Diese Anlaufstelle in der ungeschützten Stadt bietet nur etwas mehr Schutz, - wenn es den überhaupt noch gibt -, vor den vielen durchziehenden polnischen Abenteurern und vor den plötzlich hier verbreiteten Zigeunern. Die kommen wie Pilze aus der Erde'..

Der russische Kommandant schaut gelegentlich einmal hinein in die umfunktionierten Schulräume, denn er muß sich ein Bild machen und möchte die Übersicht behalten. Er sagt zur Gemeindeschwester, wenn er die vielen Alten und Schwachen sieht: „Krankenfabrik, Du nur haben Krankenfabrik!“ Doch manchmal treibt er auch einige zur Arbeit.

Immer wieder kommen Mißhandelte in die Räume 'des kirchlichen Schutzes'. Immer wieder sterben einige der Deutschen in dieser Schule. Auch der deutsche Kaplan Rimpler ¹⁾ versucht sein Bestes. Obwohl er schon einmal für mehrere Tage 'abgeholt' war, wagt er immer wieder einiges zur Notlinderung seiner Schutzbefohlenen Schäfchen ..

Achim sieht: dort kommen neue Polen, die sich anschicken, in das Haus vis a vis zu ziehen. Und dort, in der Bahnhofstraße und am Ring, werden die Klaviere aus den Häusern geholt und abtransportiert. Überall stehen Rotarmisten oder polnische Miliz dabei. Meist genügt die Zeichensprache der Bewacher, und die dazu gezwungenen Deutschen arbeiten. Doch der kleine Achim lernt schnell einige Sätze des Polnisch-Ukrainischen und macht sich gelegentlich dolmetschend nützlich. Eine Mittagsmahlzeit 'Kascha' fällt dabei öfter einmal für den wendigen kleinen deutschen Burschen in der Russenküche ab.

Unterdessen geht Opa Sura in die Keller der Nebenstraßen. Er weiß ganz genau, wo noch eingeweckte Vorräte stehen, die man sich sichern sollte, bevor die Andern kommen .! Mit Andern meint er fremde Polen. In seiner gedrungenen, mausgrauen Art fällt er gar nicht sonderlich auf. Außerdem kann man ihm nicht gleich ansehen, ob er ein Deutscher oder ein Pole ist. Und vor Polen haben die meisten anderen Deutschen eher Angst.

Nur einmal kriegt er selbst von einem polnischen Plünderer einen Schlag ins Gesicht, als er sich mit ihm in der Nähe einer interessanten Beute in die Quere kommt. Breslauer sagen:” eine in die Fresse gekriegt’..- Das behindert ihn ungefähr zwei Tage. Er bekommt einen richtigen Bluterguß auf einer seiner Wangen, den die Oma mit kalten Wickeln und Kamillentee zu behandeln trachtet

Doch das ist bei seiner etwas bockigen Eigenart nicht so leicht getan. „ .. nje busze, to nje kaput, babka,.. aua ..“! sagt der alte Schmograuer, der genau so gut bei Ohlau geboren sein könnte.

Seine Alte schaut ihn dabei an. Sie ist besorgt um ihn. Aber da kann man nur mit Geduld und Ausdauer etwas machen. Und er ist einer von der ruhigen Sorte, die nicht viel sagt, aber zuletzt doch einwenig ‘ klein beigibt’ .. Der Opa ist schon über zweiundachtzig .

Eines Tages kommt es ganz schlimm für die Familie.

Zwei oder drei Häuser weiter, an der Ecke Poststraße, ist ein Keller, wo Sura schon bei einem seiner früheren Ausflüge weitere zurückgelassene Vorräte der ehemaligen Bewohner entdeckt hat. Es ist Eingewecktes und es sind auch noch kleine Kartoffelmengen, die recht gut erhalten sind.

Der Kellereingang liegt geschützt im Dunkel. Eine Falltür im hinteren Hausflur läßt ihn für Uneingeweihte

gar nicht zugänglich, nicht einmal existierend, erscheinen. Der Alte denkt, daß der kleine Bestand an Lebensmitteln hier besser und versteckter aufgehoben ist, als in seiner eigenen ungeschützten Wohnung, wo immer wieder in unbewachten Augenblicken raubendes Gesindel vorbei kommt und plündert. Deshalb hat er den Zugang, nämlich die Falltreppe in dem fremden Haus, besonders verbarrikadiert und unkenntlich gemacht. Es ist für den Alten ziemlich sicher, daß den Eingang zum Keller niemand, der uneingeweiht ist, finden kann. In der Dunkelheit dieses Hausflures wäre das, schier unmöglich ..

Dann hat er noch einen alten Schrank auf die Kellerklappe geschoben, eine zusätzliche Vorsichtsmaßnahme! Es müßte schon mit dem Teufel zugehen. Reiner Zufall!

Johann Sura wohnt vorläufig nicht in dem Hinterhaus auf der Langen Straße. Seit das Vorderhaus, wo sich einst der Laden und die kleine Wurstfabrik des Fleischermeisters Weiß befand, die in den letzten Wochen nach dem Einzug der Roten Armee abgebrannt ist, hat er halbwegs ein Zimmer bei anderen Deutschen bezogen. Es ist auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes, in der Klosterstraße.

Auf dem Marktplatz, dem 'Ring', wie es hier in Schlesien heißt, sind auf drei Seiten die Häuser abgebrannt, der verheerenden Vernichtungswut Fremder zum Opfer gefallen.

Es ist Sonntagvormittag. Opa Sura kommt von einem seiner Pirschgänge, die ihn bis in die Siedlung hinaufgeführt haben, wo er oben in der Finkenbergstraße nach der Wohnung eines Bekannten gesehen hat. Dieser Mann ist zur Zeit bei den Polen gefangen und hat ihn

gebeten, doch einmal nachzusehen, was sich inzwischen dort tut.

Der alte Sura kommt von seinem Ausflug über die „Hohe Brücke“ zurück. Als er durch die Poststraße schlendert, kommt ein folgenreicher Augenblick in das Leben des Namslauer alten Mannes:

Er geht, als er wahrnimmt, daß niemand weit und breit auf der Straße ist und ihn folglich auch keiner beobachtet, schnell entschlossen in den Hausflur des Eckhauses an der Poststraße.

Besonders verwunderlich findet es der alte Mann nicht, daß wieder einmal die große Haustür sperrangelweit offen steht. Das Schloß schnappt sowieso nicht mehr richtig ein. Zu sehr ist es in den letzten Monaten dieser Kriegstage den Strapazen und der Willkür unbesonnener Frevler ausgesetzt gewesen, die in das leer stehende Gebäude gehen, um etwas zu suchen, oder um hinter der Haustür zu urinieren ..

Hervorgerufen durch das gänzliche Fehlen von elektrischem Licht und dem akuten Mangel an Streichhölzern, tappt der Alte ins Dunkel hinein. Er ist innerlich etwas aufgeregt und wartet nicht lange genug, bis sich seine Augen vom sonnigen Tageslicht draußen, an die schummrige Umgebung hier drinnen gewöhnt haben. Vom Hof kommt durch die Hintertüre, die heute aus nicht genau geklärter Ursache um einen Spalt offen steht - es müssen wieder andere Leute da gewesen sein, fremde Kucker -, etwas Gegenlicht herein.

Der Mann tastet und orientiert sich an dem alten Küchenschränkchen entlang, unter das er vor zwei Tagen einen Rest Streichhölzer und ein schon angegokeltes Hindenburglicht versteckt hat. Er bemerkt in der Finsternis nicht gleich, daß der Schrank mindestens um einen Meter verschoben wurde.

Opa Sura kniet vor dem Schränkchen und tastet die Stelle nach der versteckten Kerze und den Streichhölzern ab.

Vergebens .. Er erhebt sich schwerfällig, tritt dabei rücklings in das offen stehende Loch der Falltreppe und verliert dabei die Balance. Sein gedrungener Körper stürzt in den tiefen Schacht und landet zum Glück im Unglück auf einem Berg Koks. Doch er ist so ungünstig auf den Rücken gefallen und kann nicht wieder aufstehen. Er kann sich absolut nicht bewegen. Sein Körper schmerzt. Alles scheint angebrochen oder sogar zerbrochen zu sein ..Stundenlang liegt der Alte in dem fremden Keller.

Es hat keinen Sinn, zu rufen. Seine Leute hören ihn eh nicht. Und wenn andere vorbei kämen, wäre es reine Glückssache, wenn es Deutsche wären oder wenigstens einigermaßen barmherzige Polen.

„Das ist das Ende“, sagt sich Johann Sura. Er kann auffällig klar denken. Auf den Kopf ist er nicht gefallen! Er war auch früher, im normalen Leben, nie auf den Kopf gefallen .. Bei aller Plackerei durch die vielen Jahre, hat er in seiner bescheidenen Art immer die Schönheiten seiner kleinen Welt, ja, die freundlichen Sonnenseiten seines Lebens erfühlt, erahnt, auch wenn es ihm an der richtigen, etwas großzügigeren Lebenskunst auf Grund seiner Herkunft und Bescheidenheit mangelte. -

Er dusselt vor sich hin und sinniert weiter:

„Jetzt ist es aus, ich kann hier nicht rauskommen. Ich fühle mich wie ein Mensch von einhundert Jahren .. Es ist nicht auszudenken .. Der Rücken schmerzt bei jeder kleinsten Bewegung. „-

Eine Maus huscht durch das schummrige Halbdunkel des Kellers. Mehrere andere folgen. Es sind freche Namslauer Trümmermäuse, die den harten Winter überstanden haben, oder viel leicht schon deren -

Nachkömmlinge, die gewitzt wie er bisher auch, ihre Körnchen fanden. Auch, wenn einige von ihnen sterben, sind noch andere da.

„Muß ich jetzt sterben?“ fragt sich der hilflose Mensch. Dann überfällt ihn eine kleine Ohnmacht. Die Mäuse huschen weiter.. -

Die anderen Suras finden schließlich den alten Opa. Er liegt zu der Zeit schon viele Stunden im kühlen Keller. Achim und die Oma hatten das richtige Gespür, als sie ihn, mit der alten Karbitka in der Hand, suchen gingen. Zuerst haben sie in das Haus hinein gerufen. Doch von Ahnung getrieben, fand ihn dann der kleine Achim. Die Frauen, seine Großmutter und seine Mutter, waren in der Nähe.

Mit Hilfe von zwei gleich hilfsbereiten Deutschen aus dem Ghetto in der Brauhausstraße und seiner beiden Frauen, gelingt es, den Alten nach Hause zu schaffen und in ein Bett zu legen.

Der Alte stirbt in den nächsten Tagen an den Folgen seines Sturzes. Wahrscheinlich hat er sich nicht nur mehrere Rippen gebrochen: Sein Kreuz, sein Rückgrat ist es, dazu innerliche Verletzungen. Ärzte oder medizinisch bewanderte Helfer sind nicht zur Verfügung. Man schaufelt ihm ein Grab. Er wird zuvor in einen einfachen Brettersarg gelegt, der ungehobelt und kistenartig, eben provisorisch, von einem Landsmann gezimmert wurde .. Der deutsche Kaplan spricht nur wenige Worte:

„Siehe, in die Hände habe ich Dich gezeichnet, spricht der Herr..“ Jesaja 49,16

Es sind die gleichen Worte, die er später auf seinem eigenen Gedenkstein stehen haben wird. Dieser Stein

wird Ende der Siebzigerjahre neben der von ihm erbauten katholischen Kirche in Bad Sachsa im Südwestharz stehen, wo er als Geistlicher in den fünfziger - und sechziger -Jahren viele Jahre wirkte und eine neue Gemeinde aufbaute, fast alles Schlesier

Opa Sura ruht in der Heimaterde in Schlesien, das er zu seinen Lebzeiten nicht verlassen hat.

1) Kaplan Rimpler war von 1934 bis 1946 Kaplan an der Pfdarrkirche Peter und Paul, als Pfarrer von 1948 bis zu seinem Tod 1974 in der Pfarrei St.Josef in Bad Sachsa/Harz tätig

Kindheitserinnerungen Teil 2 von Georg Thomas

Fortsetzung aus Teil 1 in Heft 196 (März 2008)

Im Sommer 1946 kam unser Vater nach Löhsten, nun war er da, ein für mich fast fremder Mann. Die Freude bei uns Kindern hielt sich in Grenzen, denn nun kam unser einigermaßen geregeltes Leben wieder durcheinander. Wir bewohnten bei Bauer Lehmann zu fünft ein Zimmer, nun waren wir sechs. Den Krieg und die Gefangenschaft hatte Vater gesund überstanden. Unsere Adresse bekam er von seiner Schwester Elfriede, die mit dem Grambschützer Treck, im Frühjahr 1945, in Bayern gelandet war und mit uns in Kontakt stand. Er wusste auch vom Verbleib anderer Schwirzer z.B. Röpke und Bulk. Sie hatten im Frühjahr 1946 in Sachsen Anhalt gesiedelt. Durch sie wurde uns Wohnraum vermittelt .Nach etlichem hin und her, hieß es wieder mal packen. Von Bauer Lehmann bekamen wir ein Pärchen

Gänse, zwei Federbetten und noch einige praktische Dinge. Es wurde alles in einem zweirädrigen Holzkarren verstaut und los ging es, mit dem Zug. in die neue Heimat. Mit hohen Erwartungen und Hoffnung auf ein schönes neues Zuhause, kamen wir in Westenburg, Krs. Wernigerode später Krs. Halberstadt an.

Es war im August 1946. Dadurch dass wir mit die setzten Zuzügler waren, bekamen wir auch den schlechtesten Wohnraum. Die Wohnung, eigentlich eine Behausung, befand sich in einer uralten Wasserburg, eine ehemalige preußische Staatsdomäne. Wir bekamen zwei Zimmer, einen Flur und eine große Abstellkammer, die von noch drei Familien genutzt wurde. Unsere Mutter hat bitterlich geweint, als wir dort einzogen. Warum?, die Räume waren leer, kein Ofen, also keine Möglichkeit zum Kochen, kein Wasser, keine sanitären Einrichtungen, die Räume sehr niedrig, die durchgebogenen Deckenbalken schwarz, die Fenster sehr klein. die Außenmauern fast zwei Meter dick. aus riesigen Felssteinen, daher alles klamm, kühl und irgendwie unheimlich, so muss sich Mutter ein Gefängnis vorgestellt haben und nun saßen wir drin. Die ganze Burg war voll gestopft mit Flüchtlingen, aus allen möglichen Gegenden. Der russische Kommandant wohnte über uns, er sorgte erstmal für ein bisschen Mobiliar. Gott sei Dank wohnten Bulks aus Schwirz und Bergesch aus Groß Marchwitz auch in Westenburg. Röpkes wohnten im Nachbarort Dedeleben. Es war alles weitläufige Verwandtschaft von uns, so hatten wir ein bisschen Halt. Sie halfen uns im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

Wir Kinder erkundeten erstmals die Gegend. Um die Burg war ein großer Wassergraben mit einem Burgwall, vor der Burg waren zwei Teiche. Der Park war wunderschön mit uralten riesigen Bäumen, alle möglichen Sträucher, Rabatten, kleinen Wiesen und schön ange-

legte Wege, bloß, wen kümmerte es in dieser Zeit. Für uns waren wichtig, die Wall- und Haselnußbäume, die wilden Kirschbäume und die großen alten Buchen, die eine Unmenge Bucheckern hergaben. An den Feldwegen und Straßen waren Obstbaumalleen, die immer reichlich trugen und von uns heimgesucht wurden. Auf den Äckern wurde alles gestoppelt was essbar war. Ähren, Mohnkapseln, Kartoffeln und Zuckerrüben. Rummurren gab es nicht, denn es ging um das blanke Überleben. Unser Vater war Maurer und hatte in den ersten Wochen in dem einen Raum einen Herd gemauert, so war dies die Küche, bloß zum Kochen gab es arg wenig. Die Folge war, mein Bruder Erich, kam mit Hungertyphus ins Krankenhaus, er überstand es.

Eine Schule gab es auch in Westerburg, sie bestand allerdings aus nur einem Raum. Wir waren ungefähr vierzig bis fünfzig Kinder, ich kam in die 2. Klasse, Hanne kam in die 3. Klasse, obwohl wir in Löhsten beide in die erste gingen, Erich übersprang die vierte und kam demzufolge in die Fünfte. Für alle 8 Klassen war ein Lehrer zuständig. Er war dort schon vor dem Kriege als Lehrer. Wir Kinder lernten uns jetzt erstmals richtig kennen. Nachdem die Großen die Rangordnung ausgefochten hatten, kehrte einigermaßen Ruhe ein. Das Verhältnis Flüchtlinge zu den Einheimischen war ungefähr 60 zu 40. Also waren wir die Mehrheit und somit gab es mit ihnen kaum Probleme. Im Winter fiel die Schule öfter wegen Mangel an Kohle aus. Wenn wir sahen, der Schornstein rauchte nicht, wurde sofort kehrtgemacht und ab ging es in den Park. Schlitten usw. hatten wir nicht, dafür wurde umso mehr geschlittert. Mit Igelitschuhen ging es besonders gut. Die Burgwälle waren zwar nur einige Meter hoch, aber für uns waren es Berge. Bei diesen Tollereien waren wir ca. dreißig Kinder. Die Wallgräben und Teiche froren jedes Jahr

zu und da waren Mutproben gefragt, wer peest zuerst rüber? Es gab genügend Einbrüche und demnach nasse Sachen, dann ging es im Sauseschritt nach Hause, dort gab es erstmals kräftig eins hinter die Ohren, aber das war schnell vergessen.

Ich war 9 oder 10 Jahre, da habe ich ein fünfjähriges Mädchen aus dem Wasser gezogen. Sie war eingebrochen und schon mehrmals untergetaucht, ich wurde mit Lob überhäuft und bekam bei einer öffentlichen Veranstaltung eine Urkunde.

Im Frühjahr 1947 kam in unserer Familie Unruhe auf, Erich bekam von Vater den Befehl in den Nachbarort zu laufen und die Hebamme zu alarmieren, außerdem kam auch Frau Bulk, dann wurde heißes Wasser zubereitet, mit weißen Tüchern rumgerannt, die Hebamme kam und verschwand im andern Zimmer .Was war los? Ich stand vor einem Rätsel. Endlich ein lauter Schrei und es war Helmut geboren. Ich hatte keine Ahnung, dass ein Kind unterwegs war, unsere Eltern sprachen mit uns nicht über solch Intimitäten .Mutter arbeitete noch bis kurz vor der Geburt und unter ihrer Altweiberklädasche hatte man keine Veränderungen bemerkt. Es kann auch sein, dass ich zu dieser Zeit noch an den Klapperstorch glaubte.

Wir waren nun sieben Personen, wo und wie wir alle schliefen, ist mir jetzt noch schleierhaft .Wir hatten von der Bodenreform zwei Morgen Acker. 400 qm Gartenland und eine kleine Stallfläche bekommen. Nun ging es los mit der Viehhaltung . Wichtig war die Gänsezucht wegen den Federbetten, auch Küken wurden soviel wie möglich angeschafft. Erich hat die Kaninchenzucht übernommen, es machte ihm Spaß und einfach war es auch. Da es im Stall noch ziemlich kalt war, wurden die Küken in der Küche untergebracht, mit den Entenküken wurde es genauso gemacht.

In den Stallanlagen der Burg waren sechs Bauernsiedlungen und ebensoviel Kleintierhalter. Jeder hatte seinen eigenen Misthaufen, d.h. der ganze Burghof war voller Misthaufen. Demzufolge gab es unendlich Fliegen, die Fliegen waren noch die geringste Plage. Schlimmer war es mit den Läusen und Wanzen, die Burg muss schon vorher verwanzt gewesen sein und nun hatten sie uns als Frischfutter, es dauerte eine ganze Weile bis wir diese Plagegeister los waren.

Jeder Siedler und jeder Kleintierhalter hatte Hühner, da alle fast gleich aussahen, wurden sie gekennzeichnet. So liefen die Hühner mit roten, grünen, schwarzen, oder anderen Farben an den Flügeln rum. Schlimmer noch war es mit dem Eierlegen. Bevor die Hühner aus dem Stall gelassen wurden, wurden sie befühlt d.h. es wurde der Finger in den Hintern gesteckt. Hatten sie ein Ei mussten sie im Stall bleiben und erstmals ablegen. Jedes Ei war kostbar.

Nicht nur für uns, sondern auch für die Städter. Sie kamen scharenweise zum Tauschen. Wir hatten unseren Stammtauscher, wir nannten ihn den Schnapsjuden. Er besorgte alles ran, was man sich nur denken konnte. Eines Tages kam er mit einem Kinderwagen, er war so eine Art Wanne mit ganz kleinen Rädern. Zum Glück war Hanne bereit, mit dieser Kiste rum zufahren. Dem Schnapsjuden habe ich auch immer meine Kindersorgen anvertraut, dass ich keine Lust hatte, in die Schule zu gehen, oder dass ich zu Hause von Müttern Arbeitsaufträge erhalte, immer wenn ich gerade spielen will.

1947 ging dem Ende entgegen. Nun hatten wir für den kommenden Winter schon ganz gut vorgesorgt. Es gab ausreichend Kartoffeln und Getreide, in der Abstellkammer war ein Fass mit selbstgemachten Sauerkraut und ein Fass mit Zuckerrübensirup, der uns

allerdings bald zum Halse raus hing. Nur am Sonntag gab es Fleisch, wenn vorhanden. Obwohl die Not ganz langsam nachließ, gab es immer mehr Streit zwischen Oma und Mutter, es muss an den elenden Umständen gelegen haben, diese Enge, keine Hoffnung auf die Rückkehr in die Heimat. Oma litt sehr darunter, Anfang des neuen Jahres verzog sie nach Bayern, zu ihrer älteren Tochter, die sich mit ihren Kindern von Groß Marchwitz bis Bayern durchgeschlagen hatte. Nun kehrte wieder Ruhe ein. Im neuen Jahr wurde der Viehbestand erhöht, es kam ein Ferkel in den Stall, was aber verendete. Eine Ziege wurde angeschafft und so hatten wir unsere Milch. Da es in Westerbürg keine Bäckerei gab, wurde ein Backofen gebaut, direkt unter unserer Wohnung. So hatten wir es im Winter von unten schön warm.

Nun war Helmut auch schon über ein Jahr und siehe da, eines Tages tauchte Tante Jettel auf, es war eine Tante meines Vaters, eine ehemalige Breslauerin. Nach dem Kriege wohnte sie in Dresden. Kurz und knapp, Vater ging in den Nachbarort, holte die Hebamme und es lief die gleiche Prozedur ab wie vor einem Jahr. Es war August 1948 und es war Walter geboren, ob sich jemand freute, ich glaube nicht. Tante Jettel wurde seine Patentante. Sie war eine echte Großstädterin. In den Stall zu gehen, war unter ihrer Würde und an allem hatte sie etwas auszusetzen. Die Toiletten waren ihr ein Gräuel. Sie befanden sich auf der anderen Burgseite und in den Gängen gab es kein Licht, auf den Toiletten auch nicht, außerdem waren es Plumpsklos, drei Zylinder neben einander. Wir waren nicht böse als sie abreiste.

Die Pracht des herrlichen Parks war mittlerweile dahin. Das Burgtor war zerstört und so hatte das gesamte Viehzeug freien Auslauf. Es störte keinem zu dieser Zeit. Jeder, der aus dem Park was gebrauchen konn-

te, nahm es sich. Nach mehreren Weihnachten gab es die schöne Tannenschonung nicht mehr. Von den großen Gutsscheunen wurden die Bretter geklaut, genau wie die Dielenbretter von den Dachböden. Da ließen sich schöne Karnickelställe, Hühnerställe usw., von bauen.

Die Kirche befand sich bei uns in der Burg, sie besaß einen uralten, wundervollen, geschnitzten Altar, da hatten wir doch Ehrfurcht vor. Dafür musste die Orgel dran glauben, wir klauten uns die Pfeifen und rannten trompetend durch die Gegend. Ein älteres Fräulein wohnte mit ihrem Vater auch in der Burg, er war Schuster und Frisör. Sie machte für die Gemeinde sauber und fühlte sich ein bisschen für alles verantwortlich, so dass sie sich bei unserer Mutter beschwerte auch noch wegen anderen Dämlichkeiten. Mutter leitete die Beschwerde an Vater weiter und es gab eine gewaltige Tracht, bis alle um die Wette plärzten. Dafür bekam Grete, so hieß das Fräulein, etliche Stinkbomben und Knallkörper vor ihre Tür.

Zum Glück war Hanne eine ganz liebe, fleißige Tochter. In der Schule war sie immer eine der Besten und zu Hause kümmerte sie sich sehr viel um die beiden Kleinen, allerdings wenn Mutter mal dringend was besorgen musste und sie sollte von der Schule daheim bleiben, weigerte sie sich. Ich meldete mich immer freiwillig, da ich sowieso nur versuchsweise versetzt wurde, kam es auf einige Tage Schule mehr oder weniger nicht drauf an. Es kamen mal wieder die Tauscher. Der Schnapsjude hatte für unsere Mutter eine Nähmaschine besorgt. Die Freude war groß. Nun wurde geschneidert und geändert bis tief in die Nacht. Elfriede, Vaters jüngere Schwester, war in der Zwischenzeit im Schloss Pappenheim, beim Graf von Pappenheim in Stellung und da kam dann halt mal ein Paket alter Kleidung

und das war die Grundlage für Mutter.

Im Herbst wurde unser nächstes Schwein krank. Bevor es eingehen konnte, schlachtete es Vater heimlich. Doch er musste es dem Bürgermeister melden, da es registriert war. Es gab gewaltig Stunk. Am Ende kam er gut davon, ich glaube, da er der einzige Maurer im Dorfe war und viel für die Gemeinde arbeitete.

Im Dorf gab es immer etwas Neues, es zogen die ersten Leute fort und andere kamen. Es gab schon die ersten gemischten Pärchen zwischen den Flüchtlingen und den Einheimischen. Im Jahre 1950 hatte die Gemeinde Westenburg 305 Seelen. Ich glaubte auch nicht mehr an den Klapperstorch, denn zu Weihnachten 1949 ging ein Gerücht um, bei Thomas gibt es wieder Nachwuchs, nun betrachtete ich mir unsere Mutter genauer und Siehe da, es gab doch schon etwas zu sehen.

Trotz allem war das erste offizielle Schweinschlachten angesagt. Das Schlachtezeug wurde sich im Dorf geborgt und das Handwerkzeug brachte der Schlachter mit. Unter unserer Wohnung war neben der Bäckerei, eine große Waschküche, mit zwei Waschkesseln. Dort wurden die feinen Arbeiten gemacht, das Grobe draußen im kleinen Burghof. Wenn das Schwein am Haken hängt, wird der Erste eingeschenkt. Der Schnaps der dazu gebraucht wurde, den hatte unser Vater selber aus Zuckerrübensirup gebrannt. Doch allein das wäre eine eigene Geschichte, wenn gewollt kann sie mal erzählt werden. Als nun der Duft vom Fleisch kochen sich in der Gegend verbreitete kam ganz zufällig dieser und jener vorbei. Jeder bekam etwas, entweder einen Schnaps, ein Tippel Brühe, manchmal ein Stück Fleisch. Am Abend wurde kräftig geschmaust und getrunken, alle waren wohl gelaunt und mit vollem Bauch sah die Zukunft rosiger aus. Nun, hatten wir drei Fässer in der Kammer stehen, das dritte war gefüllt mit Pökelfleisch.

Im Februar tauchte wieder Tante Jettel auf, Papa holte die Hebamme. dann das übliche, heißes Wasser, Schüsseln, weiße Tücher, hin und her, Ruhe, ein Schrei und Marianne ward geboren. Sie war genauso gesund und munter wie die beiden anderen auch. Jedenfalls kam noch mehr Arbeit auf uns drei Großen zu, obwohl, Erich kümmerte sich lieber um das Viehzeug im Stall. Die meiste Arbeit hatte unsere Mutter, sie rackerte von morgens bis spät abends, an Waschtagen, bis tief in die Nacht. Für mittlerweile acht Personen musste alles auf dem Waschbrett geschruppt werden, doch sie klagte nie. Sie war zufrieden, wenn wir Kinder auch zufrieden waren.

1950 brachte noch mehr Ereignisse, die Schule wurde um einen Klassenraum erweitert, damit kam eine neue junge Lehrerin. Dazu später noch etwas. In der Burg richtete man einen Kindergarten ein, da mussten Helmut und Walter, später auch Marianne fleißig hin traben.

Erich beendete die Schule Er sollte eigentlich auf Wunsch des Lehrers auf die höhere Schule, aber Vater besorgte ihm eine Fleischerlehrstelle im Nachbarort. Er wohnte bei seinem Chef und durfte nur am Sonntag nach Hause. Die Arbeit, die er sonst zu Hause verrichtete, mussten wir übernehmen.

Kurz erwähnen möchte ich noch das Federschleifen zur Winterszeit. Wie üblich fanden sich dort mehrere Frauen zusammen und dann ging es reihum. War die Reihe an uns, mussten wir Kinder fleißig mit ran. Es war eine Fummelarbeit, aber da gab es kein Mucken und Zucken, drei bis vier Stunden waren Pflicht. Ich wusste nicht, dass es je einem von uns gelungen ist, sich davor zu drücken. Papa brauchte nicht, mit seinen kräftigen Maurerpranken hatte er kein Gefühl dafür. Er las uns Märchen und Geschichten vor und außer-

dem war ständig Kopfrechnen angesagt. Es machte ihm und uns gleichermaßen Spaß. Ich glaube deswegen waren wir drei Thomaskinder mit die besten Kopfrechner in der Schule. So leicht wie mir das Rechnen fiel, so schwer war es mit dem Schreiben und Lesen. Auf den Federball am Ende des Federschleißens freuten wir uns alle. An diesem Tag wurde nur eine Stunde geschlissen und dann gab es selbst gebackenen Streuseln und Zuckerkuchen und es wurden Geschichten erzählt. Dadurch dass es alles Flüchtlingsfrauen waren, erzählte jede aus ihrer Heimat und dar waren dolle Schnoken bei. Es war ein schöner lustiger Abend und die Mühen der vergangenen Wochen waren wie weggeblasen.

Der Höhepunkt im Winter war der Heilige Abend. Gemeinsam wurde am Nachmittag der Weihnachtsbaum geschmückt, dann war für uns Kinder der Raum tabu. Nach dem Abendessen, sagte unsere Mutter, ich glaube das Christkind war da. Es wurde sich der Größe nach aufgestellt und mit dem Lied, Ihr Kinderlein kommet, wurde im Gänsemarsch zum Weihnachtsbaum gegangen. Dort wurden etliche Lieder gesungen, bis bei den Eltern die Tränen kamen und dann stürzten wir uns auf die Geschenke. Es gab Süßigkeiten, Plätzchen, Pfefferkuchen, Anzihsachen und das wichtigste, Spielsachen die man sich gewünscht hatte. Wie Mutter das organisiert hat in dieser schlechten Zeit, das ist noch heute bewundernswert, ich glaube das kann nur eine Mutter.

Im Jahre 1952 beendete Hanne die Schule und ging auf das Gymnasium. Sie war dort im Internat untergebracht und kam nur am Wochenende nach Hause. Somit war ich der Chef unter den Kindern in unserer Familie, allerdings Freizeit gab es immer weniger. Unser Dorflehrer verließ uns auch in diesem Jahr. Wir Großen gingen jetzt in den Nachbarort zur Schule. Nun

hatte die junge Lehrerin das Zepter in der Hand. Für das Dorf war sie ein riesiger Gewinn. Sie hatte, mit den Kindern so einen netten und vertrauensvollen Umgang, dass sie von den Kindern genauso geachtet wurde, wie von den Erwachsenen, sie war für alle Sorgen und Nöte da. Sie spielte herrlich Akkordeon und führte mit den Kindern Theaterstücke auf. Alles was mit Kultur zu tun hatte, organisierte sie. Doch ich muss einräumen, vor ihrer Zeit wurde auch schon von den Erwachsenen Theater gespielt, mein Vater war dabei. Ich sehe ihn heute noch, wie er abends durch die Küche trabte und seine Rolle lernte.

Am 1. Mai 1953 war eine Feier angesagt, dafür wurde am Abend zuvor ein großes Schwein geschlachtet. Wer war der Schlächter? Mein Bruder Erich. Er war total aufgeregt, meine Eltern ebenso, umso stolzer waren sie, dass es allen ausgezeichnet geschmeckte hatte.

Im August bekam er vorfristig seinen Gesellenbrief. Glück und Leid schreiten Seit an Seit. Kaum hatte Erich seinen Gesellenbrief in der Hand, wurde sein Chef wegen Schwarzschlachtereier verhaftet. Auch Erich musste bei der Kripo antanzen. Es wurde brenzlig. Es flossen bittere Tränen. Ein Bauer brachte ihn mit dem Motorrad nach Berlin: Er wurde in die S-Bahn gesetzt und somit war er in Freiheit und gerettet. Da war er noch 16 Jahre. Sein Chef bekam eine hohe Zuchthausstrafe.

Erich zog nach Niedersachsen zu unserem Onkel. Das Leben ging weiter, ich nahm eine Maurerlehre auf, Helmut wurde eingeschult und die Dinge nahmen ihren Lauf. Meine beiden Schwestern und ich studierten, die anderen drei wurden vernünftige Handwerker. Die Eltern arbeiteten bis ins hohe Alter und hatten ihre Freude am Gedeihen ihrer Kinder und Enkelkinder. Urlaub und Luxus waren für sie Fremdwörter. Von den Flüchtlingskindern aus unserem Dorf studierten relativ viel, trotz dieser Armut.

Ein Leserbrief

Sehr geehrte, liebe Namslauer.

Beiliegend finden Sie den Umfragebogen des Heimatrufes. Selten habe ich einen Fragebogen so gerne ausgefüllt wie diesmal. Es bewirkt, meine noch wache Erinnerung an meine Namslau-Nassadeler Zeit wieder zu aktivieren.

Zunächst möchte ich ein Geständnis machen: Ich bin weder Nassadeler – Namslauer – und schon gar nicht Schlesier!

Mein Vater marschierte am 1. September von Steinersdorf durchs Reichthaler Ländchen in Polen ein. Die Bekanntschaft zu den Einquartierungsleuten meines Vaters in Steinersdorf nutzte meine Mutter um den Bombennächten im Rheinland zu entfliehen und sich in Nassadel nieder zu lassen, da die Familie mittlerweile, Familie Michael Kupietz, in Nassadel auf dem Heydebrandschen Gut als Schweizer tätig waren. Da die Wohnverhältnisse im Kupietz-Haushalt sehr eng wurden, nahmen wir ein Zimmer bei der Familie Kandziora auf dem Sandberg. Mutter wurde dienstverpflichtet im WSP (Wehrkreissanitätspark) in der alten Ulanenkaserne in Namslau, wo ich die „höhere Schule“ bis zur Flucht im Januar 45 besuchte.

Unsere Flucht war militärisch geprägt. Der WSP gab den Marschbefehl, sich nach Petersdorf (bei Hirschberg) durchzuschlagen.

Am Abend des 16. oder 17. Januar verabschiedete ich mich von meinen Spielkameraden, dem Langner, Hans aus dem Gasthof Horn; er sagte zu mir: „Wenn Du wieder in Düsseldorf bist, schick mir eine Postkarte!“ Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass für ihn am 18. oder 19. Januar die Odyssee begann. An diesem Abend saßen die Frauen beim Federschleiß.

Erst 50 Jahre später habe ich das Versprechen eingelöst. Diese Zeit in Schlesien und die Zeit danach, bis heute, hinterließen in mir das Gefühl, Schlesien treu bleiben zu müssen. Somit stehe ich noch heute mit den Jugendfreunden in Verbindung. Besuche und gemeinsame Fahrten in die alte „Heimat“ gehören dazu. K.E. Lober hat mich nach einigen Hilfsfahrten disqualifiziert, was aber die Liebe zu unserem Schlesien keinen Abbruch getan hat.

Gerne würde ich einige Anekdoten über meine Zeit in Schlesien wiedergeben z.B. „Franzosen in Nassadel“

Es grüßt Sie herzlich

Ihr Walter G. Bohn

Anmerkung der Redaktion:

Bei Herrn Bohn ist angefragt und er hat sich bereit erklärt, über seine Zeit in Schlesien zu schreiben. Wir dürfen gespannt sein.

Die Auswertung des Fragebogens erfolgt im nächsten Heft. **Bis 15.Oktober ist noch Zeit, Fragebögen zurückzusenden.**

Leider haben bisgernur wenige Heimatfreunde die Gelegenheit genutzt, Ihre Wünsche bezüglich der Gestaltung des Heimatrufes zu äußern

Neues aus Namslau

Wer heute durch die Straßen Namslaus spaziert, dem fällt auf, dass an den verschiedensten Stellen restauriert und gebaut wird:

Am auffälligsten ist derzeit der Umbau des Bahnhofes. Der Wassertrüm am Bahnhof hat bereits einen neuen Anstrich erhalten. (Man spricht davon, dass er zukünftig ein technisches Museum beherbergen soll.) Mit viel Geld (7,0 Mill Zloty davon 2,7 Mill Zloty von der EU) wird das Schwimmbad umgebaut. Während das Hal-

lenbad bereits fertig ist, ist jetzt der Außenbereich an der Reihe . Für die Haselbachteichstraße, die eine neue Kanalisation und Beleuchtung erhält werden 1,959 Mill Zloty aufgewendet, wovon 1,655 Mill der europäische Steuerzahler trägt. Außerdem werden auf der Nordseite Namslaus Fahrrad- und Fußwege angelegt.

Auch wurde mir berichtet, dass in der alten evangelischen Volksschule (Fachwerkbau) ein Heimatmuseum eingerichtet werden soll.

Nachtrag zu den Standesamtsunterlagen:

Bei unserem letzten Besuch im Standesamt von Namslau hatte ich zunächst den Eindruck gewonnen, dass ein vereinfachtes Verfahren zur Beantragung von Dokumenten möglich geworden wäre. Im Moment bin ich dabei, dieses neue Verfahren - Beantragung von Dokumenten mittels eines Formulars, das über das Internet nach Namslau geschickt wird - auszuprobieren.

Derzeit warte ich auf eine Antwort!

***** TREFFEN *** TREFFEN *** TREFFEN *****

Kurzbericht vom Regionaltreffen in Berlin, am 16. 05. 2009

Zum dritten Mal trafen sich die Namslauer Heimatfreunde im Casino des Sporthauses in der Wollenweberstraße.

Herr Otto Weiß eröffnete die Veranstaltung und berichtete zunächst über die Arbeit des Vereins, u.a. über die Busfahrt und die Weihnachtshilfe von 2008. Er lobte ausdrücklich das hohe Spendenaufkommen für

unsere, in der Heimat verbliebenen Landsleute und ihre Kinder. Er überbrachte Grüße von mehreren Vereinsmitgliedern, die aus gesundheitlichen Gründen nicht an unserem Treffen teilnehmen konnten. An Frau Dr. Brunhilde Marchlewitz und Frau Ruth Fräger wurde je eine von allen unterschriebene Karte gesandt.

Die Kassiererei blieb diesmal allein an Frau Hedwig Sobek hängen. Doch sie hatte alles vorzüglich im Griff. Beim Geldzählen wurde sie tatkräftig unterstützt. Über 100 Euro kamen an Spendengelder zusammen, für die Weihnachtshilfe 2009.

Herr Otto Weiß hielt einen interessanten Vortrag über die Verleihungen der Brauereirechte im Kreis Namslau, von 1709. Auch wurden Bücher und Zeitschriften gezeigt, die bestellt werden können. Von Namslau wurde eine Luftbildaufnahme herumgereicht. Von mehreren Landsleuten wurde Interesse an solchen Aufnahmen von ihren Dörfern geäußert.

Die Schwirzer stellten wieder mal die meisten Teilnehmer und hatten sich viel zu erzählen. Vor allem Herr G. Gospodarek, Herr Prof. J. Marcinek und Herr K. Sowa die gemeinsam zur Schule gingen und in ihrer Freizeit oft zusammen waren, erzählten sich allerhand Schnoken. Da wurden sogar die Krankheiten vergessen, lachen hält gesund. Frau Erika Banko geb. Türpitz aus Schwirz, zeigte ihren selbstgefertigten Stammbaum der Familie Türpitz. Ein hervorragendes Dokument und sogar bebildert. Frau Sowa erzählte von einer Breslauer Schulklasse, die im Jahre 1944 in Schwirz untergebracht war. Solch Erzählungen, wären alle ein Vortrag wert gewesen. Genauso wie die Schilderung von Irene Micklich aus Kaulwitz, über ihre Herstellung von Pralinen. Mir lief das Wasser im Mund zusammen, man kann auch sagen, mir tropfte der Zahn. Bevor Frau Banko und ihre Schwester die Veranstaltung verließen, machte sie noch etliche Fotos. Am Abend sandte sie diese per

Internet nach Schwirz zu Anna Biallas, Hut ab, wi sie das alles bewerkstelligt.

Bei unserer Veranstaltung waren etliche neue Gesichter, so dass wir auf 32 Teilnehmer kamen. Wir waren angenehm überrascht und freuen uns schon auf das nächste Wiedersehen am 08.05.2010 an gleicher Stelle.

Ich möchte nochmals an die Vorkriegsgeneration appellieren, ihre Erlebnisse niederzuschreiben, im Interesse der nachkommenden Generationen.

Walter Thomas.

Teilnehmerliste

B a n k w i t z	Renate Höppner geb, Anders	
D a m m e r	Hedwig Sobek	
	Maria Sowa geb. Sobek	
	Margarete Gruenheid geb. Fußy	
Kaulwitz	Irene Micklich geb, Mielcarkiewicz	
N a m s l a u	Elisabeth Gandlau geb.Masur	
	Elisabeth Linke geb. Biallas mit Sohn und	
	Schwiegertochter	Achim
Rieger		Heinz Rieger
		Ruth
Winkler geb. Jakob mit Tochter und		
	Schwiegersohn	Otto Weiß
N o l d a u	Margarete Mews geb. Piontek	
S c h w i r z	Erika Banko geb. Türpitz	
	Gerhard Gospodarek	
	Sieglinde Henze geb.Sobania mit Mann	
	Waltraud Knappe geb.Türpitz mit Mann	
	Prof. Dr. Joachim Marcinek	
	Alfons Sowa	
	Konrad Sowa mit Frau	
	Walter Thomas	

Steinersdorf

Hubert

Kuschnitz mit Frau

Hildegard Stasch mit Mann

Bericht vom Treffen der Heimatgruppe Oels - Groß Wartenberg - Namslau vom 13. Juni 2009 in der Gaststätte „Duett“, Steglitzer Damm 92 in 12169 Berlin - S Bahnstation Südende S 25 Richtung Teltow Stadt.

Es war wieder einmal soweit, die Heimatfreunde der Heimatgruppe Oels - Groß Wartenberg - Namslau trafen sich zu ihrem Heimattreffen im Monat Juni in ihrem Stammlokal. Pünktlich um 15 Uhr eröffnete der Vorsitzende der Heimatgruppe Herr Manfred Form das Treffen. Nach der Begrüßung wurde zunächst den Geburtstagskindern gratuliert. Da unser Treffen im Monat Juni stattfand, erinnerte unser Vorsitzende an eine alte Bauernregel: „Wenn nass und kalt der Juni war, verdarb er fast das ganze Jahr,“. Noch einmal wurde an Pfingsten erinnert und dabei an die Schützenfeste, die zu Pfingsten in unserer schlesischen Heimat abgehalten wurden. Als unser Vorsitzende am 9. Mai am Zobten vorbei fuhr, da musste er auch an den Heiratsmarkt denken, der zu Pfingsten auf dem Zobten abgehalten wurde.

Es wurde darauf hingewiesen, dass in Annaberg - Buchholz im Erzhammer dem ehemaligen Kulturhaus am Markt das Grüne Gewölbe des Erzgebirges entsteht. Es wird das Erzgebirge, den Harz, Thüringen und Böhmen präsentieren. Hier soll besonders an die gedacht werden, die wegen ihres Glaubens die böhmische Heimat verlassen mussten.

Großer Beliebtheit erfreut sich die Regionallinie R 100 Dresden - Bautzen - Görlitz - Liegnitz - Breslau, die ab Winterfahrplan mit zwei Triebwagen anstatt bisher mit einem Triebwagen fahren soll. Nachdem sich jeder bei

Kaffee und Kuchen gestärkt hatte, berichtete unser Vorsitzender über seine Studien - und Wanderreise vom 09. bis 16. Mai 2009 in das Altwatergebirge . Die Reise begann in Görlitz *und* führte zunächst in Richtung Bunzlau über Hohkirchen und Siegersdorf , Bunzlau zur Autobahn A 18 die wir bei Kreibau erreichen . Mehrmals hatten wir einen Blick auf die neue Autobahn die von Görlitz / Ludwigsdorf kommend und bei Lichtenwaldau die A18 erreicht. In zügiger Fahrt ging es nun in Richtung Breslau , Hynau , Stauditz fuhren wir vorbei und dann ein Blick auf Uegnitz und bei Wahlstatt gab es ein kleinen Zwischenstopp , die Lenkzeit des Fahrer erfordert dies. Kostenblut und Kanth zogen vor rüber und dann kam auch schon Breslau in Sicht und es ging an einem großen Gewerbestättengebiet bei Breslau Bettlern vorbei . Wir blieben auf der Autobahn und verließen diese bei Rothkirchen und fuhren nun die Ladstraße 395 weiter . Diese Landstraße war in einem schlechtem Zustand und so ging es von einem zum anderem Schlagloch und noch schlimmer waren die Bahnübergänge.

Großberg , Strehlen , Schildberg, Heinrichau und Münsterberg lagen zunächst an unser Wegstrecke . Das Dorf Münsterberg wurde 1234 erstmals erwähnt und 1241 und 1241 als Stadt erhoben durch Herzog Heinrich III. Nun überqueren wir die Ohle und kommen durch Bärddorf und weil die Straße hier gesperrt war mussten wir einen Umweg fahren und kamen über Neuensee und Ottmachau , vorbei am Ottmachauer See und dem Glumpensee wieder zur Landstraße 395 und bei Heinersdorf passierten wir die Grenze zu Tschechien und nun wurde die Straße besser und auch die Bahnübergänge.

Über Jauernig , Friedeberg , Bad Lindewiese erreichten wir unser Ziel Freiwaldau , die Familienpension „ Schlesisches Haus „ . Wir besuchten Bad Karlsbrunn, einst ein beliebter Kurort der K.u. K. - Monarchie und damit

waren wir in Österreich - Schlesien . Wir stiegen empor zum Altvater und hier oben lagen noch Schneereste , dagegen im Kurpark Gräfenberg blühten die Tulpen . Oben am Altvater stießen wir auf ein Grenzstein und hier grenzte einst Schlesien , Mährisch Schlesien und Österreich - Schlesien an einander und bildeten so ein Dreiländereck . Wir kehrten ein in der Schweitzer Baude und da schmolz ein Schlesierherz dahin , es gab Hefeklöße und Blaubeeren nach Böhmischer Art. Über vieles könnte man noch berichten , aber an eins möchte ich noch erinnern , seit dem 14. Jahrhundert bis heut wird im Altvatergebirge Gold gefördert, wir besuchten so eine Golderzmühle . In der oberen Mühle werden die Steine zerkleinert bis sie zu feinem Sand geworden sind und dieser Sand wird in der unteren Mühle ausgewaschen und so erhält man reines Gold . Heut ist die Ausbeute natürlich sehr gering.

Herr Sattler, der aus dem Kreis Groß Wartenberg kommt und erst am 09. Mai 2009 zu unser Gruppe stieß, las eine Kriminalgeschichte vor, die sich 1806 in Oberschlesien zugetragen hatte . Einem Gastwirt wurden in einer Nacht 2. tausend Taler gestohlen.

Die Zeit sie rennt und rennt wenn Schlesier zusammen sind , Herr John hatte noch zwei Preise zu verlosen , ein Bild vom Rübezahl und eine kleine Flasche Stohnsdorfer . Das Bild vom Rübezahl gewann Herr Kokot und den Stohnsdorfer Herr Sattler.

Wir sehen uns wieder in der Gaststätte „ Duett „ am 10. Oktober 2009 zur gewohnten Stunde. Im August und September ist unsere Sommerpause.

Manfred Form

***** Treffen Nord in Hamburg *****

Das nächste Treffen findet am

Mittwoch, den 30. September 2009, ab 14.00 Uhr
statt.

Treffpunkt ist das Restaurant Paulaner , Kirchenallee
45, gegenüber dem Hamburger Bahnhof.

Anmeldung bis 27. September bei Brigitte Wuttke,
Tel.040/6419564

Volkstrauertag

Vater, du verließest mich

Vater, du verließest mich,
ich konnte gerad' erst steh'n.
Das Vaterland, es brauchte dich ——,
es gab kein Wiederseh'n.

Wie gerne hätte ich mit dir
einmal geweint, gelacht,
hätt' froh erlebt, wenn du mit mir
den ersten Schritt gemacht.

Ich kenne deine Stimme nicht
und sehn' mich so nach ihr.
Die unerfüllte Sehnsucht
verklingt wohl nie in mir.

Nie durfte ich erfahren
das Streicheln deiner Hand.
Du opferdest dein Leben
und starbst im fremden Land.

Warum begreift die Menschheit nicht,
daß Krieg nur Wahnsinn ist?
Zurück bleiben Not und Traurigkeit,
Leid, das man nie vergißt.

Annegret Kronenberg

